

# Quo vadis, USA?

Werner Peters

© Martin Bangemann

*Trump: Vor der Wahl wurden seine Chancen unterschätzt, nach der Wahl wird das Ergebnis überschätzt. Ich meine damit nicht die Wahl an sich. Die Präsidentschaft Donald Trumps wird die politische Landschaft der USA und die Ausrichtung der amerikanischen Gesellschaft nachhaltig verändern. Ausgestattet mit der enormen Machtfülle, die einem amerikanischen Präsidenten zukommt, kann und wird Donald Trump, geleitet von seinen reaktionären Instinkten und umgeben von einer Gefolgschaft von teils ultra-konservativen und militanten Ministern, Behördenleitern und Bundesrichtern, Fakten schaffen, deren Konsequenzen für die amerikanische Gesellschaft lange, teilweise wie im Fall der Besetzung des Obersten Gerichtshofes jahrzehntelang nachwirken werden.*

.....

**A**ber es ist grundfalsch zu behaupten, wie zahlreiche Kommentatoren sich jetzt wieder gegenseitig bestätigen, dass diese Wahl sozusagen ein Naturereignis war, das so kommen musste, weil das Volk auf eine Botschaft wie die von Donald Trump gewartet hat, dass mit dieser Wahl das „wahre“ Amerika sichtbar geworden ist, dass es geradezu einen Erdbeben nach rechts gegeben hat. Die Schlagzeilen am Mittwoch nach der Wahl hätten genauso gut lauten können: „Erster weiblicher Präsident gewählt. Überraschend starkes Abschneiden Donald Trumps“ oder sogar: „Erster bekennender Sozialist US-Präsident: Bernie Sanders mit großer Mehrheit gewählt“.

Es ist hier nicht der Ort und auch nicht das Ziel dieser Analyse herauszuarbeiten, ob Sanders gegen Trump gewonnen und wie die politische Landschaft Amerikas sich nach einem Sieg von Sanders verändert hätte. Fakt ist, dass Trump nur gegen eine demokratische Kandidatin Hillary Clinton gewinnen konnte, die er zu einem wahren Monster dämonisieren und als Zerrbild alles dessen, was angeblich schief läuft in Amerika, vorführen konnte. An Sanders wäre die Demagogie gegen das „korrupte Establishment“ ebenso abgetropft wie der populistische Ruf nach Veränderung, den Sanders erheblich glaubwürdiger hätte bedienen können als Trump.

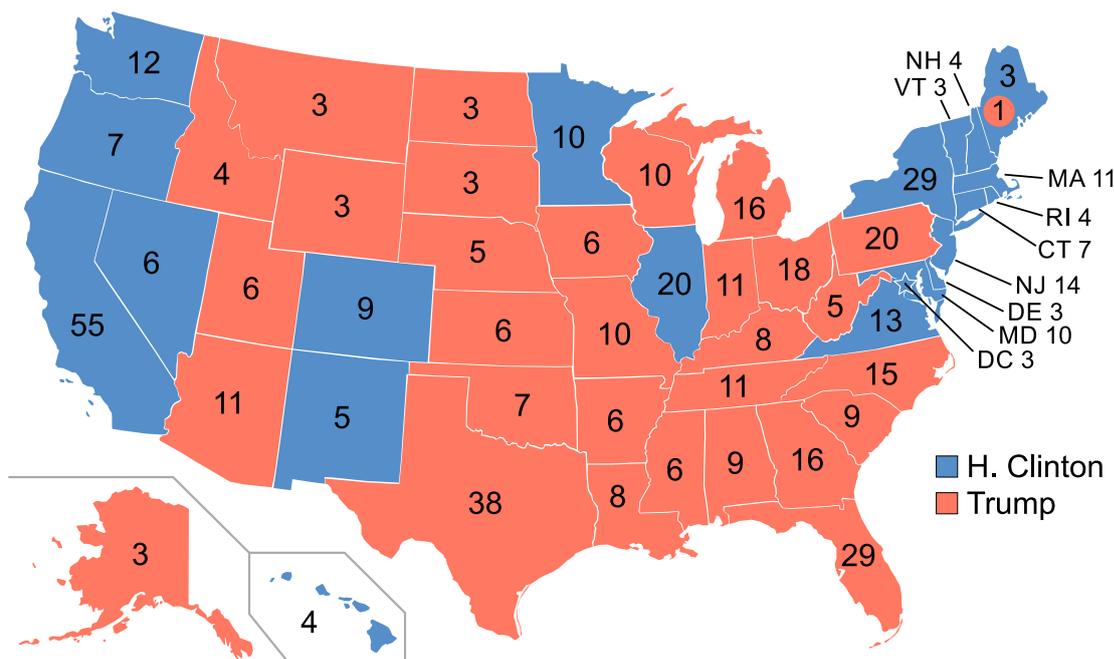
Dabei hat auch Hillary Clinton landesweit einen deutlichen Vorsprung vor Trump gehabt, aber die Wahl aufgrund des merkwürdigen amerikanischen Wahlsystems mit einem optisch hohen Abstand verloren. Inzwischen dürften auch in Deutschland die wesentlichen

Aspekte dieses Systems bekannt sein, dass nämlich im entscheidenden Wahlkolleg die Stimmen der Einzelstaaten versammelt sind, und zwar von jedem Staat in etwa nach seiner Bevölkerungszahl eine bestimmte Anzahl, die nur geschlossen demjenigen Bewerber zufallen, der – wenn auch nur mit hauchdünnem Abstand – in dem jeweiligen Staat die meisten Stimmen gewinnt. So hat Trump, obwohl aufs Ganze gesehen sogar deutlich unterlegen, im Wahlkolleg eine eindrucksvolle Mehrheit von 306 zu 232 Stimmen.

## Sträflicher Fehler



Nichtsdestoweniger hätte Hillary Clinton diese Wahl für sich entscheiden können, trotz des nicht zu leugnenden Trends nach rechts, der diese Wahl gekennzeichnet hat. Sie hat diese Wahl nicht verloren wegen der Meldung des FBI-Direktors zehn Tage vor dem Wahltag, dass neu gegen sie ermittelt würde



Ergebnis der Präsidentschaftswahl 2016 nach Bundesstaaten. Rote Staaten: Mehrheit für Donald Trump (Republikaner) – Blaue Staaten: Mehrheit für Hillary Clinton (Demokraten) – Ausnahme: Maine (ganz rechts oben) vergab eine Wahlmännerstimme an Trump und die anderen drei an Clinton.

Von Gage – 2012 Electoral College map, CC-BY-SA 4.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=35172210>

wegen der berüchtigten E-Mail-Server-Affäre. Das ist ihre Version zur Begründung der Niederlage, mit der sie von der Tatsache ablenkt oder vielleicht immer noch nicht begriffen hat, dass sie einen katastrophalen strategischen Fehler in ihrer Wahlkampfführung gemacht hat. In jeder kämpferischen Auseinandersetzung, ob beim Schach, beim Boxen, im Krieg oder eben im Wahlkampf gilt als geradezu eisernes Gesetz, dass man erst die eigene Basis deckt, bevor man zum Angriff übergeht. Hillary Clinton hat dieses Gesetz sträflich missachtet, indem sie es versäumt hat, ihre Kräfte darauf zu konzentrieren, die demokratische Basis zu decken und zu verteidigen.



H. Clinton – von Gage Skidmore, CC BY-SA 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=52949978>

Seit einigen Präsidentschaftswahlen, insbesondere seit der ersten Wahl Obamas 2008 hat sich aufgrund der Polarisierung der Bevölkerung eine Scheidung der Staaten in demokratische und republikanische Hochburgen entwickelt, in der nur in einigen wenigen sogenannten „swing-states“ das Ergebnis mal so, mal so ausfällt und die entsprechend heftig umkämpft sind (Florida, Ohio, Virginia, Colorado, Nevada, Iowa, New Hampshire). Bei dieser Ausgangslage haben die Demokraten, gestützt auf die großen Staaten New York und Kalifornien mit annähernd 100 Stimmen, bereits einen Grundvorsprung vor den Republikanern. Sie kommen mit ihren Hochburgen und verlässlich demokratischen Staaten auf 247 Stimmen verglichen mit den Republikanern auf der anderen Seite mit gerade mal etwas mehr als 200 Stimmen. Diese Situation war auch 2016 gegeben. Die Demokraten

brauchten nur aus den „swing-states“ z. B. Florida mit 29 Stimmen gewinnen, um über die magische Grenze von 270 Stimmen im Wahlkolleg zu kommen. Aber selbst ohne Florida hätte Clinton die Wahl mit den Stimmen von Virginia, Nevada und Colorado (ganz zum Schluss kamen auch noch die vier Stimmen von New Hampshire dazu) gewinnen können (278 zu 260).

Wie konnte es dazu kommen, dass Clinton trotzdem die Wahl verloren hat? Ihr Fehler war, dass sie ihre eigene Basis nicht ausreichend verteidigt hat über ihrem Bemühen, in republikanisches Gebiet, z. B. North Carolina, Arizona, einzudringen (zu bestimmten Zeiten des Wahlkampfes wurden sogar Georgia und Texas als mögliche Ziele erwähnt). Dabei war die Gefahr, die von Trump in den grundsätzlich demokratisch orientierten sogenannten „rust-belt“-Staaten Pennsylvania, Michigan, Wisconsin (zusammen 46 Stimmen) zuzüglich dem „swing-state“ Ohio (18 Stimmen) ausging, nicht zu übersehen. Schon bei der republikanischen Vorwahl hatte sich Trump damit gebrüstet, dass er Michigan, einen bis dahin soliden demokratischen Staat, gewinnen könnte, weil die Menschen auf seine Botschaft von den durch die Demokraten verursachten Fabrikschließungen und Jobverlusten aufgrund des Freihandelsabkommens und seine völlig illusorischen Versprechungen, die Jobs zurückzubringen, mit Begeisterung reagierten. Clinton hat in einer Mischung aus sträflicher Nachlässigkeit, gepaart mit einer Spur Überheblichkeit gegenüber dieser Demagogie, das Ausmaß der Wut der Zurückgebliebenen gegenüber den politischen Eliten unterschätzt und nicht genug daran gearbeitet, die demokratische Basis, die in diesen Staaten solide vorhanden ist, entsprechend aufzurütteln und zu stärken. So ist sie z. B. während des eigentlichen Wahlkampfes nicht ein einziges Mal in Wisconsin gewesen, Pennsylvania und Michigan hat sie erst spät, zu spät wichtig genommen.

Sie brauchte diese Staaten nicht zu verlieren. Der Vorsprung von Trump in jedem dieser drei bisher demokratischen Staaten war gerade mal ein Prozent, er reichte aber aus, um eine tektonische Verschiebung der politischen Landkarte um 92 Stimmen im Wahlkolleg herzustellen, die das „Wunder“,

wie Trump vor der Entscheidung seinen Anhängern verkündet hatte, wahr werden ließ. Die Wahl hätte also genauso gut gegen Trump ausfallen können. Das offizielle Wahlergebnis, der eindrucksvolle Vorsprung im Wahlkolleg, suggeriert eine Umschichtung der Wählerschaft, eine politische Landschaftsverschiebung, die so nicht stimmt. Unzweifelhaft hat es Abwanderungen demokratischer Stammwählerschaft zu den Republikanern (besser gesagt: zu Trump) gegeben, aber das Wahlergebnis zeigt deutlich, dass sich an der Basis keine grundlegenden Veränderungen ergeben haben. Trump hat seinen Sieg ganz wesentlich der Tatsache zu verdanken, dass er Menschen, die normalerweise nicht zur Wahl gehen, dazu bewegen konnte, ihre Frustration und ihren sonst stummen Protest an die Wahlurnen zu tragen, während es Hillary Clinton nicht geschafft hat, die demokratische Basis so von sich zu überzeugen, wie es Obama gelungen ist. Es gilt im Übrigen auch für Donald Trump. Er hat zwar etwa so viele Stimmen bekommen wie vier Jahre vorher der republikanische Bewerber Mitt Romney. Aber wenn man die Überläufer von den Demokraten und vor allem die große Zahl der bisherigen Nichtwähler abzieht, die dieses Mal gewählt haben, und zwar Donald Trump, so wird deutlich, dass er das republikanische Potential nicht ausschöpfen konnte. Die Wahlbeteiligung war mit 58,1% auf dem niedrigsten Stand seit Jahrzehnten – nur war es eben Trump gelungen, bisherige Nichtwähler zu mobilisieren. Das Wahlergebnis lässt sich nicht als politischer Erdbeben interpretieren, aus dem Donald Trump einen politischen Auftrag herleiten kann, die politischen und gesellschaftlichen Verhältnisse von Grund auf umzukehren. Allerdings hat er die Macht dazu, und es wird abzuwarten sein, wie er damit umgeht, dass die Zahl der Bürger auf seiner Seite nicht größer ist als die derjenigen, die – vermutlich – fundamental gegen ihn und sein Programm sind.

### Der diffuse Wunsch nach „change“



Was sind nun die politischen Inhalte, die der „Bewegung“, wie Donald Trump es formuliert, die Zustimmung von der Hälfte des wählenden Amerika gebracht haben? Es ist der diffuse Wunsch nach „change“ (Veränderung)

des als korrupt empfundenen politischen Systems – eine Stimmung, die wir in Deutschland und überall in Europa seit einiger Zeit ebenfalls deutlich spüren können und die sich bei uns auch bereits in Wahlerfolgen manifestiert hat. Verstärkt wird dieser Drang nach grundlegender Veränderung durch das Verlangen nach dem starken Mann, der, wie Trump sich ausdrückt, „den Sumpf trockenlegt“ und „allein in der Lage ist“, die angeblich aus den Fugen geratene Ordnung wiederherzustellen. Dazu gesellt sich Nostalgie nach der guten alten Zeit, als man sich noch wohl im eigenen Haus fühlte, sprich: im weißen Mittelklasse-Amerika mit gesicherten lebenslangen Arbeitsverhältnissen. Interessanterweise wird diese Woge der Begeisterung für Trump, der alle diese Sehnsüchte zu verwirklichen verspricht, konterkariert von einer tiefen Abneigung gegen diese unsympathische, vulgäre Person auch bei denen, die ihn wählen, einem Misstrauen gegenüber seinen wahren Absichten und einer Skepsis in Bezug auf seine vollmundigen Versprechungen. Aber all das wird von dem überwältigenden Bedürfnis nach Veränderung weggespült, wobei dieses vielfach an die Grenze blinder Zerstörungswut und darüber hinausgeht.

Es ist müßig darüber nachzuforschen, ob dieses Gefühl der totalen Zerrüttung der politischen Verhältnisse gerechtfertigt ist. Und wenn – so wären es Donald Trumps Republikaner im Kongress, die mit ihrer verantwortungslosen Obstruktion jeden Fortschritt der demokratischen Regierung Obamas verhindert haben, z. B. ein großes Infrastrukturprogramm, das nicht nur dringend nötige Reparaturen und Renovierungen der maroden Straßen, Brücken, Eisenbahnlinien und vieles mehr in Gang gesetzt hätte, sondern auch die von Trump und seinen Wählern geforderten Arbeitsplätze geschaffen und darüber die Wirtschaft weiter angekurbelt hätte. Wobei anzumerken ist, dass sich die US-Wirtschaft seit dem Einbruch im Jahre 2008 verhältnismäßig gut erholt hat und im internationalen Vergleich hervorragend dasteht. Aber nicht die objektiven Fakten entscheiden, sondern das subjektive Gefühl des Abgehängtseins, das Trump, der im üppigsten Luxus lebende Milliardär, zur Sprache und schließlich zur Aktion am Wahltag bringen konnte.



*D. Trump – von Gage Skidmore, CC BY-SA 3.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=51025646>*

## Das Phänomen Trump

Es ist nicht nur zu früh, sondern angesichts der absoluten Neuartigkeit des Phänomens Trump als Politiker nahezu unmöglich vorauszusagen, wie Trump mit den Erwartungen, die er geweckt hat, umgehen wird. Man kann auf jeden Fall so viel vermuten, dass er sich von seinen im Wahlkampf geäußerten Versprechungen nicht binden lassen wird, sondern, wenn es opportun ist, sie fallen lassen kann. Erste Anzeichen davon sind bereits deutlich sichtbar. Dazu verhilft ihm eine an sich eher negative Eigenschaft, seine absolute Prinzipienlosigkeit, man könnte auch sagen, Skrupellosigkeit, die er sich in seinem Berufsleben angeeignet hat, verbunden mit einem grenzenlosen Selbstwertgefühl, das ihm eingibt, er könne sich alles erlauben (und leider hat ihm der Wahlkampf und der Wahlausgang recht gegeben). Man darf auch nicht übersehen, dass Trump bei all seinen negativen Eigenschaften über einen für einen Politiker sehr seltenen und wertvollen Schatz verfügt: er ist vollständig unabhängig; er verdankt keinem etwas außer sich selbst, nicht der Partei, die ihn zwischendurch öfters hat fallengelassen, nicht irgendwelchen Geldgebern oder Lobbyisten. Er ist unabhängig von der durch die Medien veröffentlichten Meinung. Er ist nicht einmal seiner eigenen politischen Zukunft gegenüber verpflichtet. Es ist eher unwahrscheinlich, dass er nach vier Jahren – dann 74 – noch einmal antritt. Er

hat alles erreicht, was er sich vorgenommen hat. Er hat das höchste Amt der USA erreicht und könnte es die nächsten vier Jahre genießen, ohne sich allzu viel Stress zu machen.

Auf der anderen Seite ist er extrem eitel. So ist natürlich auch denkbar, dass er sich ein Denkmal setzen will, indem er in der Nachfolge Ronald Reagans eine konservative Restauration etabliert. Die Machtmittel dazu hat er, zumindest in den ersten zwei Jahren, in denen in beiden Häusern des Kongresses eine republikanische Mehrheit besteht, mit deren Hilfe er z. B. seine Steuerreformpläne und die Aufhebung des Krankenversicherungsgesetzes umsetzen kann. Es sei daran erinnert, dass Obama im ersten Jahr seiner Präsidentschaft eine ähnliche Situation vorgefunden hat, deren Chancen er vertan hat, weil er versucht hat, mit der republikanischen Opposition eine gemeinsame Basis zu finden. Allein dieses Beispiel wird Donald Trump und seine gewieften Berater daran hindern, einen ähnlichen Schmuskurs mit den Demokraten zu fahren, sie werden vielmehr alles daransetzen, ihr Programm möglichst schnell und konsequent umzusetzen. Das wird natürlich den erbitterten Widerstand der anderen Seite hervorrufen. Trump, der Präsident, steht eben nicht nur unter dem Druck seiner Anhänger, nun auch zu liefern, er muss sich der Tatsache bewusst sein, dass sein Mandat, wenn es denn eins ist, ihm nur von der Hälfte der Bevölkerung gegeben wurde und die andere Hälfte ihm in jeder Hinsicht, was seine Person und sein Programm angeht, mindestens sehr skeptisch, wenn nicht ausgesprochen feindselig gegenübersteht.

## Konfrontation mit der Realität

Trump, der Präsident, ist jetzt mit der politischen Realität konfrontiert, in der Hunderte divergierender Interessen und Kräfte auf ihn einwirken. Die Phantasiewelt des Wahlkampfes, die von simplen Lösungen und einsamen Entscheidungen geprägt ist, wird abgelöst von einer verwirrenden Vielfalt von Optionen, die, anders als Wahlkampfverlautbarungen, konkrete Folgen nach sich ziehen. Trump ist als geborener Geschäftsmann Pragmatiker und kein Ideologe. Er ist nicht darauf aus, die Welt oder zumindest die USA nach seinem Bild zu formen. Sein Slogan „Make America great again“ ist vage genug,



Trump und seine dritte Ehefrau Melania Trump am 8. Februar 2016, dem Vorabend der ersten Primary, auf einer Wahlkampfbühne in Manchester (NH) – von Marc Nozell from Merrimack, New Hampshire, USA - 20160208-DSC08078, CC BY 2.0, <https://commons.wikimedia.org/w/index.php?curid=46940120>

um alles Mögliche an politischen Initiativen zu rechtfertigen. Soweit es ihn angeht, könnte er den Ballast seiner politisch unsinnigen Wahlversprechen locker abwerfen. Er darf aber seine Basis nicht allzu sehr vor den Kopf stoßen, die von ihm die Erfüllung ihrer ideologischen Träume nach einer Rückkehr in ein streng konservatives, isolationistisches Amerika erwarten, in dem das freie Unternehmertum sich ohne staatliche Gängelung entwickeln kann.

Nach diesem Wahlkampf, vor allem nach diesem Erfolg, der den Republikanern in allen drei Bereichen der Regierung (Präsidenschaft, Repräsentantenhaus, Senat) die Macht gegeben hat, will die Meute Blut sehen, und Trump wird sicherlich bei der Besetzung der Tausende von hohen und mittleren Regierungsposten und insbesondere auch der Richter an den Bundesgerichten auf die Wünsche der Hardliner nach ideologischer Reinheit der Gesinnung eingehen. Er hat ja schon angekündigt, als nächsten Richter am Obersten Gerichtshof jemanden vorzuschlagen, der das Urteil gegen das Abtreibungsverbot kassieren will. Trotzdem ist nicht zu erwarten, dass Trump sich zu einem ideologischen Feldzug drängen lassen wird, bei dem am Ende verbrannte Erde zurückbleibt. Dafür ist Trump nicht nur selbst zu wenig ideologisch bestimmt, er kann vor allem nicht daran interessiert sein, dass seine Präsidenschaft als das „Desaster“ in die Geschichte eingeht, als das er im Wahlkampf unberechtigtweise die Präsidenschaft Obamas bezeichnet hat.

Im Gegenteil, es muss ihm nicht nur für sich selbst, sondern auch für seine Familie daran gelegen sein, eine zumindest äußerlich erfolgreiche Präsidenschaft hinter sich zu bringen, um damit den Namen Trump endgültig von seinem Schmutzel-Image zu befreien. Trump selbst mag zwar für sich alles, was in Amerika nur möglich ist, erreicht haben, aber es könnte ihm in den Sinn kommen, den zahlreichen amerikanischen Dynastien, den Roosevelts, Rockefellers, Kennedys, Bushs, Clintons eine weitere mit Namen Trump hinzuzufügen. In seiner Familie gibt es schon genügend Personen, die für eine politische Karriere geeignet wären und offensichtlich auch interessiert sind. Mit einem Versager Trump, der sich im ideologischen Kleinkrieg aufgerieben hat und nach vier Jahren entweder gar nicht mehr antritt oder beim Versuch der Wiederwahl weggefegt wird, wäre dieser Traum ausgeträumt.

Zumindest die ersten Monate, wenn nicht Jahre der Präsidenschaft von Donald Trump werden nichts von dem revolutionären Eifer verströmen, den man nach der Wahlkampfretorik erwarten könnte. Die Veränderungen von Politik und Gesellschaft werden sich sozusagen hinter den Kulissen und nur allmählich spürbar vollziehen, indem an allen Schaltstellen der Regierung und der Rechtsprechung Personen mit einer konservativen bis reaktionären Agenda das Sagen haben werden. Es ist sogar als positiver Aspekt zu verzeichnen, dass der wüste *Trumpismus* – die Demagogie gegen

das angeblich korrupte liberale Establishment – sich mit der Machtergreifung ihres Wortführers erledigt hat. Es ist gar nicht auszudenken, wie eine von Trump und seinen Helfern in den rechten Medien aufgehetzte Bevölkerung eine Präsidenschaft Hillary Clintons verunglimpft, bekämpft und unterminiert hätte. Aber der Kern des *Trumpismus*, nämlich die Beendigung und Umkehrung der Modernisierung Amerikas in allen Bereichen, innen- und außenpolitisch, wirtschaftlich, sozial und kulturell, wird unter der Oberfläche weiter betrieben.

### Keine Visionen jenseits persönlicher Interessen



Das ist die eigentliche Gefahr der Präsidenschaft von Donald Trump. Wie alle Welt inzwischen festgestellt hat, sind die USA ein zutiefst gespaltenes Land, regional, wirtschaftlich, demographisch, kulturell, mental. Viele Gebiete, viele Menschen sind noch nicht im 21. Jahrhundert angekommen, ein Großteil nicht einmal im zwanzigsten. Es hätte jetzt eines Heilers, eines Visionärs bedurft, der diese Menschen zusammengeführt hätte, um Amerika wirklich „great again“ zu machen. Donald Trump, ohne ihm zu nahe zu treten, ist dazu nicht in der Lage, aber auch nicht bereit. Auch Hillary Clinton wäre wahrscheinlich an dieser Aufgabe gescheitert. Obama hat es versucht und ist, wenn man es positiv sieht, ein kleines Stückchen vorangekommen. Amerika ist im Kern – und das ist nicht nur übertragen, sondern auch geographisch ge-

meint – ein zutiefst konservatives Land, und die Präsidentschaft Trumps wird diese Ausrichtung verstärken. Nicht einmal, weil Trump selbst so konservativ ist, sondern weil er keine Vorstellung von der Zukunft einer modernen Gesellschaft hat, sondern seine Leitbilder aus der Vergangenheit holt. Er liebt die Verhältnisse, so wie sie sind. Sie haben ihn reich, berühmt und mächtig werden lassen. Warum daran etwas ändern? Das entscheidende Problem der Präsidentschaft von Trump liegt darin, dass man es mit einem Menschen zu tun hat, dem eigentlich der Rest der Menschheit egal ist, der ausschließlich ichbezogen denkt. Damit soll nicht gesagt sein, dass Trump alle Entscheidungen unter den Gesichtspunkt stellen wird, nützt mir das und meinen Geschäften oder nicht. Er hat nur einfach keine Vision, die über sein eigenes persönliches Interesse hinausgeht. Er ist, um es mit einem Wort zu sagen, kein politischer Mensch, d. h. ein Mensch, der sich als Teil einer Gemeinschaft sieht und vor allem als jemand, der sich für diese Gemeinschaft verantwortlich fühlt.

Ein Amerika, das sich nach rückwärts orientiert und das sich auf sich selbst beschränkt, wie das die Wahlkampfvisionen von Donald Trump beschworen haben und wie sie von seinen Ministern und sonstigen Verwaltern umgesetzt werden, ein solches Amerika wird seine Führungsrolle in der Welt verlieren, ungeachtet seiner ungeheuren militärischen und seiner gewaltigen wirtschaftlichen Macht. Nun hat es diese „Rück-Schritte“ im wahrsten Wortsinn, diese nostalgischen Beschwörungen des guten, alten, des wahren Amerika, diesen Widerstand gegen vor allem kulturelle Modernisierung, diese isolationistischen Tendenzen in periodischen Etappen im Laufe der Geschichte immer wieder gegeben, z. B. waren die Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, aber auch die fünfziger Jahre trotz außenpolitischer globaler Präsenz im Inneren eine Zeit der Lähmung, die erst durch die Wahl Kennedys aufgelöst wurde, die Ära Nixon und später Reagan waren ebenfalls Zeiten einer Reaktion gegen eine die Gesellschaft überfordernde kulturelle und soziale Modernisierung. Insofern könnte man sich beruhigen und abwarten, dass das Pendel, wie so oft in der amerikanischen Geschichte auch wieder in die andere Richtung ausschlagen wird. Ich bin dieses Mal

nicht optimistisch, und zwar aus drei Gründen: zum einen sind die USA vor allem aufgrund ihrer immensen Überschuldung und wegen der sich auftürmenden sozialen Probleme heute so geschwächt, dass nach vier Jahren der Stagnation und des sozialen und kulturellen Rückschritts die Energie nicht mehr vorhanden wäre, um eine Umkehr einzuleiten, zum anderen hat sich die weltpolitische Landkarte gegenüber früheren Zeiten gewaltig verändert. Die USA können sich heute eine selbstgewählte Isolation nicht mehr leisten. Die Führungsrolle, die den USA aufgrund ihrer Wirtschafts- und Militärmacht zukam, ist nicht mehr unbestritten und muss ständig und aktiv gegen das Aufkommen neuer Mächte behauptet werden, und schließlich geht die Modernisierung der Welt so rasant voran, dass eine Gesellschaft, die sich für eine gewisse Zeit ausklinkt, weil sie nach innen und nach rückwärts schaut, den Anschluss nicht mehr finden kann.

### Politik wurde Entertainment

Es gibt noch einen vierten, vielleicht den wichtigsten Grund: die Verflachung der Politik zum Entertainment, die es der Gesellschaft auf Dauer unmöglich macht, sich ernsthaft mit ihrer Situation zu befassen und vernünftige Maßnahmen zum Erhalt und zum Fortschritt des Staates zu treffen. Die Wahl Donald Trumps zum Präsidenten war der Einbruch der Popkultur in die Politik. Er hat gezeigt, dass das Gesetz der Popkultur „anything goes“ auch in der Politik zum Erfolg führt. Trump hat vorgemacht, wie man als Entertainer mit einem Minimum an Programm und einem Negativum an Kompetenz in das höchste Amt des Staates aufsteigen kann, gestützt auf Medien, die an nichts anderem interessiert sind, als hohe Werbeeinnahmen auch aus politischen Ereignissen zu erzielen.

Aber es waren nicht einmal in erster Linie die klassischen Medien, die kritikalos jede noch so bizarre und verlogene Äußerung Trumps verbreitet haben, sondern vor allem die sozialen Medien, die diesen Wahlkampf beherrscht und entschieden haben. Mit ihrer Hilfe konnten zum ersten Mal die Menschen auf breiter Front und ungefiltert mit den „Tatsachen“ versorgt werden, die ihrem Weltbild entsprachen. Die große Errungenschaft der Aufklärung, den

Menschen befreit zu haben aus seiner „selbstverschuldeten Unmündigkeit“ (durch den Gebrauch seines Verstandes!), wird weggeschwemmt von einer Welle zwischenmenschlicher Kommunikation, deren Wesensmerkmal ist, bereits vorhandene „Wahrheiten“ zu bestätigen, so dass man sich ganz seinen politischen Vorurteilen hingeben kann. Der Wahlsieg von Donald Trump hat eine neue Art von „Post-Demokratie“ eingeläutet, in der nicht die Kraft der Argumente, sondern die Menge der „followers“, die man durch die sozialen Medien direkt und ungefiltert erreicht, den Ausschlag gibt, in welche Richtung sich die Gesellschaft bewegt. 

**Zum Autor**  
Dr. Werner Peters 



Jahrgang 1941, Studium der Altphilologie und Philosophie in Tübingen und Bonn. Nach der Promotion (1967) mehrjähriger Studienaufenthalt in den USA (mit Stationen an der Harvard

Universität und am amerikanischen Kongress). Ab 1970 in Deutschland als Politikberater tätig, seit 1984 Gründer und Betreiber des Künstlerhotels Chelsea in Köln. Gründer der Gruppe „Kölner Kommunitaristen“, aus der u. a. die Kölner Freiwilligen Agentur entstanden ist. Gründer und langjähriger Vorsitzender der Partei der Nichtwähler.

Zahlreiche Veröffentlichungen in Zeitschriften und Sammelbänden vor allem zur Theorie und Praxis der Demokratie.

#### Buchveröffentlichungen u. a.:

»The Existential Runner – Über die Demokratie in Amerika« (1992) (in den USA 1996 unter dem Titel „Society on the Run – A European View of Life in America“ erschienen). »Rätsel Amerika – Warum Amerikaner ganz anders sind« (2007/2009), »GENEROSITÄT – Für einen aufgeklärten Egoismus« (2013)

<http://www.hotel-chelsea.de>



Online bei uns zu bestellen:  
<http://shop.humane-wirtschaft.de>  
oder per Bestellkarte hinten in dieser Ausgabe.